

Wolfgang Paul

Fundstücke aus der Mediengeschichte

1990

<https://doi.org/10.17192/ep1990.4.5797>

Veröffentlichungsversion / published version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Paul, Wolfgang: Fundstücke aus der Mediengeschichte. In: *medienwissenschaft: rezensionen*, Jg. 7 (1990), Nr. 4. DOI: <https://doi.org/10.17192/ep1990.4.5797>.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under a Deposit License (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual, and limited right for using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute, or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the conditions of use stated above.

FUNDSTÜCKE AUS DER MEDIENGESCHICHTE

Stars sind Eintagsfliegen. Wären sie Sterne, müßten sie am Himmel stehen - zeitlos. Aber sie ähneln nur den Kometen, die plötzlich am Himmel erscheinen, vorbeijagen und wieder vergessen werden.

Dennoch würden wir die Stars nie anders nennen wollen. Denn der Mensch sucht Dauer im Flüchtigen. Er will, daß endlos dauere, was rasch vorüberweht.

Er will, daß der Star ein Stern sei.

Der Tele-Star ist einsam. Denn er ist allein mit dem Objektiv der Fernsehkamera.

Ohne Schutz ist er Millionen im Augenblick ausgeliefert, die er nicht sehen kann.

Im Theater hat der Star sein Publikum, dessen Reaktionen ihm vielleicht sagen, wie er ankommt.

Im Fernsehstudio darf es keine Publikumsreaktion geben. Die Techniker und Regisseure, das ganze Personal, das um den Tele-Star herumsteht, aber nie ins Bild kommen darf - sie alle sind stumm.

Es gibt Ausnahmen. Man hat Publikum geladen, das Kulisse bilden soll für die Millionen draußen an den Geräten. Sie sollen lachen und ernst sein, wenn die Kamera einmal zu ihnen kurz schwenkt, um "Atmosphäre" auf den Bildschirm zu geben. Aber der Tele-Star sieht nicht ins Publikum. Er sieht in die Fernsehkamera. Nicht in eine beliebige Fernsehkamera. Er muß in diejenige spielen, singen, reden, die durch rotes Licht anzeigt, daß gerade ihr Bild über den Sender geschickt wird.

Dann wird das Objektiv zum Zyklopaugenauge, in das der Tele-Star zu blicken hat.

Als Odysseus in das Auge des Zyklopen sah, spürte er die Bedrohung seines Lebens.

Das zyklopische Auge der Fernsehkamera ist leblos. Einer von denen, die seit Jahren auf die Bildschirme geworfen werden, sagte mir einmal: Wenn ich auftrete und in die Kamera blicke, sehe ich alles und nichts. Man könnte Philosoph werden, wenn man darüber nachdenken würde."

Alles und nichts.

Nicht: Alles oder nichts. Das wäre einfach.

Wie muß ein Mensch beschaffen sein, der das Zeug hat, Tele-Star zu werden?

Der Bildschirmgucker weiß es nicht. Er urteilt nach seinem Gefühl. Er sieht und hört, aber vor allem sieht er.

Er weiß, daß man telegen sein muß, um auf dem Bildschirm "anzukommen".

Was ist das?

Telegen leitet sich von photogen ab. Ein Gesicht ist photogen, wenn die Kamera diesem Gesicht das Leben nicht nimmt, sondern es erhält, ja steigert.

Die Telegenen haben es schwerer. Sie dürfen nicht zu dünn sein, sie müssen Porportionen aufweisen - dicke Gesichter, dicke Leute kommen am besten an.

Ich sah einmal einen Freund, der so klug und wortgewandt ist, daß man ihm eine Fernsehkarriere prophezeien konnte, auf dem Bildschirm versagen. Warum? Er war zu dünn. Sein Gesicht war zu markant dürr. Es kam nicht an. Die Bildröhre nahm ihn nicht ernst. Sie tastete sein Gesicht ab, aber sie fand nur wenig, was es abzutasten gab.

Die Schmalen, Dünnen haben es schwer. Den Breitgesichtigen, Vollmondigen gehört auf dem Bildschirm die Zukunft. Laßt dicke Männer um mich sein, sagt der elektronische Caesar unserer Tage, der Bildschirm. Über den Rubikon kommen nur die kühnen Telegenen.

(aus: Wolfgang Paul: *Televisionen*. Offenbach 1958)